

Curie seinen Segen erteilt. Die unbezweifelte Autorität dieses staatswissenschaftlichen Polyhistor deckt wohl auch zur Geringe seinen jüngsten Ausspruch: „Die Wahlen in den Interessengruppen in Oesterreich sind bis jetzt vollkommen unbeeinflusst von der Regierung und anderen Wahlfactoren gewesen.“ Graf Badeni soll auch diese Enunciation der liberalen Partei nicht ernst genommen, sondern sie als eine Satire auf seine galizischen Wahlen aufgefaßt haben, worauf von manchen Seiten ebenfalls die Verstimmung des Ministerpräsidenten gegen die liberale Partei zurückgeführt wird.

Graf Gleispach heimsucht wohlfeile und dennoch bei uns so seltene Lorbeeren ein. Er braucht nur in allem und jedem das Gegentheil von dem zu veranlassen, was sein conträr-legaler Vorgänger Graf Schönborn gethan, und er erwirbt sich schon ein großes Verdienst. So in der Confiscationspraxis, so in der durch ihn wiederhergestellten Immunität nicht-deutscher Parlamentsreden. Jetzt soll er nur noch in gleicher Weise die Schönborn'sche Strafrechts-Reform in ihr Gegentheil verwandeln und dann sind die schlimmsten justizpolitischen Spuren seines Vormannes glücklich getilgt.

Abg. Dr. Kronawetter hat mit Benützung des Materials, das der in Nr. 73 der „Zeit“ erschienene Artikel „Vertheuertes Licht der Armen“ enthielt, die Regierung darüber anzupfropfen versucht, wie es sich denn mit der in jüngster Zeit wiederholt gemeldeten Vereinbarung mit Ungarn über eine weitere Erhöhung des Kohölzollens stehe. Die Regierung hat sich bisher hierüber nicht geäußert, dagegen zog Abg. Dr. Menger, wie es scheint, etwas vornehm den Schluss, die Regierung hege keine solche Absicht, weil in der Quotenrepräsentation, der er ja auch wie alle anderen Mitglieder nur erst wenige Tage angehört, noch „nie“ davon die Rede war. Immerhin mag ihm diese Vertrauensseligkeit nachgesehen werden, wenn er bei der von ihm angekündigten Opposition gegen eine eventuelle Erhöhung des Petroleumzollens dann noch ausharrt, wenn diese von der Regierung angekündigt werden sollte.

Italien, das seinen kriegerischen Mißerfolgen noch immer große Vorteile zu danken hatte, ist durch die Niederlage bei Adua von dem schändlichen Regime Crispi befreit worden. Auswärtige Katastrophen haben schon manches Land von innerer Miswirtschaft erlöset, und so mag denn auch das schwer heimgesuchte Italien für die Verluste in Afrika recht bald durch eine neue Regierung entschädigt werden, welche die Wunden zu heilen versteht, die ihm Crispi, sein gefährlichster innerer Feind, geschlagen. In der beständigen Denunciation „des inneren Feindes“ hat es Crispi seit Bismarck's Rücktritt seinen mitteleuropäischen Ministercollegen stets zugefügt. In der Politik verfährt eben noch immer der alte Kniff, haltet den Dieb! zu rufen.

Volkswirtschaftliches.

Die Wirkungen des Krachs halten doch länger vor, als die Börsen erwartet hatten. Es herrscht eine völlige Geschäftsstagnation in den europäischen Börsenplätzen, vor allem in Wien, und die folgenschwersten Ereignisse, die Kriegsnachrichten aus Abyssinien und aus Cuba, Blaubücher und Grünbücher, gute und schlechte Bilanzen und Eisenbahnausweise vermögen nicht für länger als einige Minuten die Börsen aus ihrer lethargie zu rütteln. „Das Publicum spielt nicht!“ Dieser Samerton hallt überall in allen Zeitungen und allen Börsenberichten wieder. Und damit wären wir also unserem Idealzustande nahe gekommen: „Das Publicum spielt nicht!“ Und abgesehen von den Operationen der eigentlichen Börsenspeculation, beeinflussen thätlich fast nur die effectiven Capitalsanlagen und Realisirungen den Markt. Freilich haben wir nicht den Glauben, daß das Publicum für sehr lange Zeit von der Spielwuth curiert ist, aber einige Jahre mögen doch vergehen, ehe wir die vorjährigen Zustände wiedersehen. Für die herrschende Stagnation ist aber die Organisation der Börse zu weit, der Apparat zu groß, und man müßte eigentlich darüber staunen, daß man so gut wie gar nichts von liquidierenden Commissionshäusern hört, da sie doch nichts zu thun haben. Man scheint also auf ein gegen jede Erfahrung sprechendes halbtes Wiedererwachen der Geschäftsthatigkeit, das heißt der Spielwuth des Publicums, zu rechnen, und der Finanzminister kündigt es ja schon für das Frühjahr an. Wir werden ja sehen! Vor einigen Monaten wäre auf einen solchen ministeriellen „Tip“ eine frische, fröhliche Haufe gefolgt, heute schadet er nichts mehr. Der Leichtsinne aber, mit dem solche oberflächliche Worte vom Regierungstisch ausgesprochen werden, bleibt darum nicht minder tadelswert.

Es ist jetzt die Zeit der Bankbilanzen. Der Glaube an die Verlässlichkeit derselben mag im Publicum etwas abgestumpft sein. Wenn die erste Bank Deutschlands horrende Verluste jahrelang verbirgt, so daß nur die Nahestehenden davon flüstern können, das Publicum aber jetzt erst erfährt, daß ein Gewinn von 30 Millionen zu Abschreibungen verwendet werden mußte, und man auf die Frage, was wäre geschehen, wenn dieser Zufallsgewinn nicht erzielt worden wäre, ohne Antwort bleibt, dann darf man wohl allen Bilanzen mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberstehen. Ueber die Bilanzierungsmethoden ließen sich Bände schreiben, und vielleicht haben wir noch in den nächsten Wochen Gelegenheit, ein oder das andere herauszugreifen. Heute wollen wir die Bilanzen nehmen, wie sie sind. Sie bringen meist etwas höhere Reinerträge und vertheilen dieselben Dividenden wie im Vorjahr, oder etwas höhere, nur von der Länderbank erwartet man eine Ausnahme! Also tiefere Wunden scheint der Krach den Banken nicht geschlagen zu haben. Größere Verluste weist bisher nur der Bankverein aus, und auch diese stehen mit der Börse in keinem Zusammenhang, sondern entstammen dem Zucker-Geschäfte der Brünnener Filiale. Aber warum wird das Engagement bei der Kunzendorfer Zuckersabrik nicht ziffermäßig angegeben? Vielleicht bleibt dies dem Berichte an die Generalversammlung vorbehalten, jedenfalls hätten die Actionäre das Recht und die Pflicht darnach zu fragen. Aber solange sie sich nur als Stimmvieh fühlen und solange die Verwaltungen nicht mit Unrecht behaupten, daß ein Actionär, der den Mund aufmacht, nur deshalb Actionär geworden ist, um Opposition machen zu können, wird man vergeblich nach Bilanzen rufen, die wirklich Aufschluß über die Situation geben. Uebrigens

waren die ersten 10 Geschäftsmonate des Vorjahres so glänzend, daß man große Verluste erleiden konnte und doch noch hohe Abschlussziffern wie im Vorjahre aufzuweisen vermag. Wer aber Bilanzen zu lesen versteht, wird auch in der Bankverein-Bilanz Anzeichen hiefür finden. So haben sich die Umsätze des Instituts um volle 20 Procent erhöht und der Gewinn ist etwa gleichgeblieben; ja selbst wenn man das geringere Erträgnis der Filialen auf die vorjährige Höhe ergänzen würde, wäre der Gewinnzuwachs noch immer recht gering. Der Zinsfuß war seit Jahren nicht so hoch, wie 1895, aber das Zinsenconto weist nur eine Steigerung von 1.76 Millionen auf 1.88 Millionen Gulden aus. Und anderes. Ganz glatt scheint es also doch nicht abgegangen zu sein!

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Berlin: Deutsches Theater, „Die junge Frau Annede“ von Hugo Kubiner. Lessingtheater, „Fräulein Titian“ von Benno Jacobson. Residenztheater, „Das Capital“ von Lehmann. Berliner Theater, „Freund Fritz“ von Erkmann-Chairian. Schillertheater, „Der Graf von Hammerstein“ von Adolf Wilbrandt. Meiningen: Hoftheater, „Die Erste“ von Paul Lindau. G e r: Stadttheater, „Die Sühne“ von Edith Salburg. Paris: Odéon, Reprise von „L'école des vieillards“ von Casimir Delavigne. Vaudeville, „Manette Salomon“ von Edmond de Goncourt. St. Petersburg: Alexandrathheater, Ensemble Bock, „Das Glück im Winkel“ von Sudermann.

Albert Kauders' romantische Oper in drei Acten „Walt her von der Vogelweide“, deren Erstaufführung im Hofopertheater am 28. Februar stattgefunden hat, wird nicht mehr gegeben. Es entfällt daher die Pflicht, über die Fehler eines Werkes zu sprechen, dessen Annahme als ein unverzeihlicher Fehler der Opernleitung bezeichnet werden muß. H. S.

Im Meister von Palmyra hat Herr Hofmeister neulich die Rolle des Thimig gespielt. Er wirkte mehr, als man ihm zugetraut hätte. An Geschmac und Verstand scheint es ihm nicht zu fehlen; er muß nur erst noch ein bißchen ruhiger werden und seine allzu lauten Gesten dämpfen lernen. Man nennt ihn unter den „Hoffnungen“ des Burgtheaters. Diese „Hoffnungen“ sind ein merkwürdiges Geschlecht: melancholisch sitzt es oben in der Loge, sieht mit Neid auf die Spielenden herab und indem es den edlen Kopf, stets für den Photographen bereit, über die Brüstung neigt, träumt es still von Sanct Pölten, wo es jüngst als Narciss oder Kean mit „sensationellem Erfolge“ gastiert hat. Fragt man am Ende, wozu denn so ein Herr eigentlich überhaupt engagiert ist, so heißt es bedeutungsvoll, daß er ein großes Talent ist. Will man nun wissen, warum man ihn dann nicht spielen läßt, so wird versichert, daß er vorderhand noch nicht die notwendige Routine hat. Wie er diese aber gerade in der Loge oben erwerben soll, wird nicht gesagt. Schon Laube hat geschrieben: „Dies ist der ewig fehlerhafte Zirkel beim Theater, es soll Nachwuchs erzogen werden, aber Rollen will man den jungen Leuten nicht anvertrauen; sie sollen schwimmen lernen ohne Wasser.“ Freilich muß man bekennen, daß es der Director nicht leicht hat. Welche Rollen soll er den jungen Leuten denn geben? Neue Rollen in neuen Stücken? Da haben sie nicht den Credit, nicht die Autorität bei der Menge, um Bedenkliches zu retten, Bankendes zu stützen, und das Los der Stücke muß dem Director schließlich wichtiger sein als der Vortheil der Schauspieler. Also alte Rollen in alten Stücken? Ja, wenn jene schrecklichen Menschen nicht wären, die noch den Anschlag und den Fichtner gesehen haben! Aber diese lauern hämisch, wissen jede Nuance von damals auswendig, hier hat der Ludwig Löwe das gethan und dort der Josef Wagner das, und würden sich etwas zu vergeben glauben, einen Neuling von heute gelten zu lassen. Sie suchen ihren Stolz darin, das Heutige zu schmähren, auf daß man in ihnen jene bessere Zeit verehere: mit der großen Vergangenheit des Hauses schlagen sie seine Zukunft todt. Das ist hier immer so gewesen; schon Davison hat es erfahren. Man lese bei Laube nach: „Man hatte ihm allerdings lauter schöne Rollen gegeben, aber vorzugsweise Wiener Rollen, das heißt Rollen, welche durch Lieblinge des Wiener Publicums große Geltung erlangt hatten, welche aber gerade spezifische Eigenschaften der Wiener Lieblinge voraussetzten. Davison hatte nun gerade diese Eigenschaften nicht und so war er in die Grube getaumelt. Dies artige Diplomatenstückchen war seit Jahren üblich gewesen.“ Wie kann man sich da helfen? Am besten wäre es noch, alle Novitäten doppelt zu besetzen, mit der alten Garde für die Premiere, mit jungen Leuten für die zweite Vorstellung. Am ersten Abend mögen die Autoritäten ihren Credit wirken lassen; vor dem ganz anderen Publicum des zweiten sollen sich dann die Neulinge versuchen. Sonst weiß ich keine Lösung der Frage.

Das Theater in der Josefstadt gibt jetzt „Im Pavillon“. Das ist der „Parfum“, den man so oft von der Judie gesehen hat. Leider wird die entzückende Posse von Blum und Tsché hier durch eine dumme Musik gehemmt und verstört. Man braucht nicht mehr zu sagen, daß Herr Maran der einzige Komiker ist, der sich heute neben Girard stellen darf. Die Sylvania spielt Fräulein Grunert. Die enormen Sachen, die sie zu sagen hat, wirken nur, wenn sie unschuldig von den Lippen fallen; wirft man sie jedoch so mit Fleiß, ja mit Trotz ins Parterre